

Georg W. Oesterdiekhoff, Traditionales Denken und Modernisierung, Jean Piaget und die Theorie der sozialen Evolution, Westdeutscher Verlag, Opladen 1992, 435 S.

Zentrales Anliegen der vorliegenden Untersuchung Oesterdiekhoffs ist die konsequente Anwendung und partielle Weiterführung der sozialpsychologischen Entwicklungstheorie Jean Piagets, wobei die Analyse der kognitiven, sozialen und moralisch-rechtlichen Phänomene in primitiven, traditionellen und in westlichen, modernen Gesellschaften ihren engeren Gegenstand ausmacht. Selbstbewußt wird an den Genannten angeknüpft: Dessen schon vor mehr als einem halben Jahrhundert ausgearbeitetes Oeuvre widmete sich der menschlichen Entwicklung von der Geburt bis zum Verlassen des Kindesalters eingangs des zweiten Lebensdezenniums. Die Weltaneignung von Heranwachsenden wurde dabei in einander ablösenden Etappen (im wesentlichen die sensomotorische, die präoperationale, die konkret-operationale und schließlich die formal-operationale Stufe) beschrieben, die Piaget kulturunabhängig, mithin universal begriff.

Das stärkste Argument des Autors für die nachdrückliche Bezugnahme auf Jean Piaget besteht im Hinweis auf mittlerweile weltweit vielhundertfach durchgeführte Versuchsreihen, die sämtlich dessen

Hypothesen bestätigt hätten. Während sich also die Menschen allerorten zunächst nach gleichem Muster entfalteten, verharrten traditionale Völker auf einer präformalen Stufe, nur in der modernen westlichen Zivilisation gelinge der Übergang in die formal-operationalen Qualitäten des Umgangs mit der Welt. Dieser Kernthese sind nach einer umfangreichen Einführung in Piagets Theorie die drei folgenden Kapitel des Buches zugeordnet.

Der Verfasser zeigt sich dabei als Diskutant, der auch versteht, andere Lehrmeinungen kräftig zu attackieren. Sosehr seine völkerpsychologischen Erörterungen denn auch über große Strecken überzeugen, viele Details schlüssig erklärt und interpretiert werden, gelegentlich direkt spannend zu lesen sind und fraglos eine disziplinübergreifende Diskussion befördern, bleibt vor allem Skepsis gegenüber der wortreich entwickelten Folgerung, nunmehr sei ein „Paradigmawechsel“ geistes- und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung überfällig: „Indem die Stadientheorie die grundlegenden Strukturen der menschlichen Entwicklung aufzeigt, das Verhältnis von primitiven und zivilisierten Erwachsenen strukturell erläutert, wird sie zur Grundlagenwissenschaft der Sozialwissenschaft.“ (S. 403)

So sehr es das gute Recht eines Verfassers ist, eine Lanze für das von ihm favorisierte Schema zu brechen, schießt diese Behauptung weit über

Buchbesprechungen

das Ziel hinaus. Denn die Festlegung auf ein bestimmendes Denkmodell birgt immer die Gefahr der Übertreibung: diese Erfahrung haben auch schon andere Wissenschaftler mit dem Anspruch gesammelt, das zentrale und damit alles weitere erklärende Moment beim Schopf gepackt zu haben.

Nun will der Historiker nicht leichtfertig dilettierend in fremdem Revieren wildern, gerade unter dem Gesichtspunkt des Vergleichs öffnet ihm der Blick Oesterdiekhoffs in manch entlegenen Winkel unseres Planeten anregende und aufschlußreiche Einsichten. Die Vielgestaltigkeit des geistigen Lebens auf der Erde ist allemal ein spannendes Thema, das die genaue Analyse lehnt. Doch scheint das Grundanliegen der hier versuchten Transformation von genuin kinderpsychologischen Forschungsergebnissen auf unsere moderne, gerade seit Piaget in bis dahin unvorstellbarem Tempo zusammenwachsende Welt jede Kategorisierung in Völker neben der leicht einsehbaren Problematik hieraus ableitbarer Werturteile insgesamt wenig überzeugend: Gehen nicht die auf dem hier betrachteten Gebiet gewiß vorhandenen tiefen Unterschiede eher durch die Völker? Welches Volk ist heute noch relativ abgeschlossen, in sich homogen, also auch befangen in einem wirklich „hausgemachten“ Kosmos? Es dürfte auch nach grobem Überblick eine Minderheit sein. Die so ungeheuer

spannende Frage der Transformationsprozesse hat zudem seit Piaget einen enormen Bedeutungszuwachs erlebt. Angesichts hertiger Zuordnungsprobleme warnen manche Erfahrungeneindringlich: Hat nicht z.B. die bekannte Kategorisierung in Erste, Zweite und Dritte und gelegentlich auch Vierte Welt gezeigt, daß derlei Skalen in aller Regel wegen ihres pauschalen Charakters eher hinderlich sind?

Oesterdiekhoff hat früheren Widerstand gegen Piagets Theorie als oft unehrlich charakterisiert, da in Wirklichkeit zumeist wissenschaftsexterne – etwa ideologische – Gründe zu dessen Ablehnung geführt hätten. Das mag tatsächlich so gewesen sein, aber es war gewiß nicht die alleinige Ursache. Denn auch manche dieser Untersuchung zugrundeliegenden Prämissen fordern Widerspruch heraus: Etwa läßt sich gegen apodiktische Sätze wie „Armut und Reichtum einer Nation hängen im wesentlichen vom Wissen und von den Fertigkeiten der in ihr lebenden Bevölkerung ab“, wohl manches einwenden, das nicht nur auf einer anderen Ideologie oder einer von der des Autors unterschiedenen Weltanschauung basiert. Ganz abgesehen davon regen solche Feststellungen heute mehr denn je dazu an, über das mögliche und wünschbare Maß von Armut und Reichtum auf unserem Planeten nachzudenken.

Unbenommen von dieser Kritik verdienen auch die hier vorgelegten

Arbeitsergebnisse dennoch den wissenschaftsinternen Diskurs, auch und gerade aus disziplinübergreifender Sicht. Vielleicht ist der abschließende zustimmungsfähige Appell, dem „menschlichen Faktor“ im Entstehen von Industriegesellschaften stärkere Beachtung als bislang zu schenken, die anregendere Aufforderung als der Ruf nach dem Paradigmawechsel.

Gerald Diesener

Antonio Gramsci, Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe, auf der Grundlage der von Valentino Gerratana im Auftrag des Gramsci-Instituts besorgten Edition, hrsg. von Deutschen Gramsci-Projekt unter der wissenschaftlichen Leitung von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, Bd. 1-3 (Hefte 1 bis 5), Argument-Verlag, Hamburg/ Berlin 1991-1992, 703 u. 317 S.

Sabine Kebir, Antonio Gramscis Zivilgesellschaft. Alltag-Ökonomie-Kultur-Politik, VSA-Verlag, Hamburg 1991, 255 S.

Nach den Erschütterungen des Jahres 1989 konnte man für einen kurzen Moment eine Gramsci-Renaissance erwarten: Der intensiveren Begegnung von Ost- und West-Linken hätte ja Neugier auf die theoretischen

Bezugsgrößen der jeweils anderen erwachsen können. Die Suche nach Akzeptanz einer marxistischen Tradition, die nach dem Zusammenbruch einer sich gerade auf Marx berufenden staatsgewordenen politischen Bewegung nicht mit dem Vorwurf des Dogmatismus stigmatisiert wurde, legte den Griff zu Italiens unkonventionellem Linksdenker der zwanziger und dreißiger Jahre nahe. Und schließlich weniger vordergründig: Der Zusammenprall von Zivilgesellschaft und (real-)sozialistischer Bewegung, aus dem offenkundig eine neue Stellungskrieg-Situation hervorging, ruft bis heute nach Kategorien des Verstehens und Erklärens.

Der 100. Geburtstag Gramscis mochte zusätzlichen Anreiz bieten. Eine 1989 in Formia und später v.a. in den USA initiierte International Gramsci Society veröffentlicht in Herausgeberschaft des Gramsci-Übersetzers Joseph A. Buttigieg seit März 1992 ein Bulletin¹, seit Dezember 1991 existiert eine katalanische und schon seit Februar 1990 eine sardinische Gramsci-Gesellschaft. 4 223 Einträge kennt John Commetts Bibliografia Gramsciana (1922-1988)² und belegt, daß vieles über den sardischen Kulturtheoretiker geschrieben worden ist: 61% davon in italienischer Sprache, 13% in englischer, worauf in der Häufigkeit französische, deutsche und griechische Texte folgen. Während in den meisten westlichen Ländern